

Die Freiheitskämpferin

Im Gespräch: Christina Pluhar

Die Fragen stellte Johannes Jansen

CONCERTO: Man kann sich L'Arpeggiata nicht ohne Christina Pluhar vorstellen und Christina Pluhar nicht ohne Theorbe. Es war allerdings nicht Ihr erstes Instrument. Wer war Christina Pluhar, als sie noch nicht Theorbe spielte?

CHRISTINA PLUHAR: Ich gehöre noch zu einer Musikergeneration, die nicht gleich mit der Alten Musik angefangen hat. Mein erstes Instrument war die Konzertgitarre, und in dieser Welt war ich zu Hause. Mit dem Gitarrenstudium begonnen habe ich sehr früh, schon als Fünfzehnjährige an der Hochschule in Graz. Als ich mich bis zum Abitur durch das ganze Repertoire hindurchgespielt hatte und glaubte, ich sei schon ein alter Hase, sah ich auf der Konzertgitarre keine Perspektive mehr. Es gibt ja nur zwei Möglichkeiten: Entweder man wird Konzertgitarrist und Solist oder man unterrichtet. Kammermusik zu machen, ist schon schwierig, und viel Raum für Kreativität, ein neues Repertoire zu erforschen, bleibt auch nicht. In dieser Situation, nachdem ich die Jahre zuvor ohnehin fast nur noch Bach und Dowland gespielt hatte, habe ich die Laute für mich entdeckt und damit auch die kreative Freiheit, die sie einem bietet. Es war, als hätte sich der Himmel für mich geöffnet.

CONCERTO: Die Begrenztheit des Repertoires, soweit es sich nicht aus Transkriptionen zusammensetzt, empfinden klassische Gitarristen wohl besonders stark und lässt manche von der E-Gitarre träumen. Wo liegt bei Ihnen die Grenze, wenn es um den Einsatz moderner Technik geht? Ist »unplugged« oberstes Gebot?

PLUHAR: Für mich kommt es auf den Raum an. Am schönsten ist sicher, wenn man akustisch spielt, und »unplugged« ist natürlich der Idealfall für unsere Instrumente. Idealerweise würde man auch Monteverdis »Orfeo« vor nicht mehr als dreißig Leuten

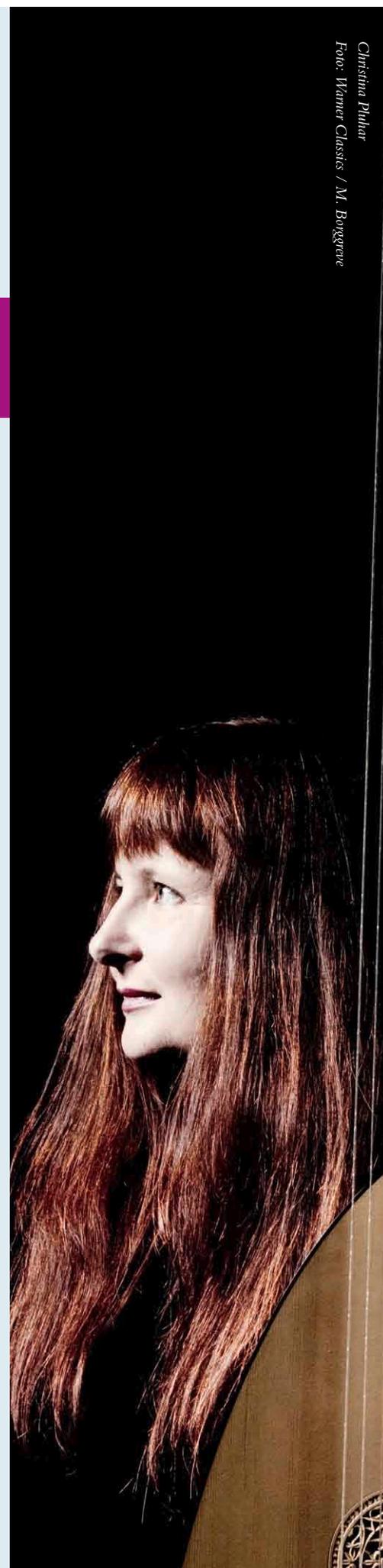
spielen; so wenige dürften es damals in Mantua gewesen sein. Aber das ginge an der heutigen Zeit vorbei. Wir spielen sehr oft in großen Räumen, und als Musiker freut man sich über volle Säle. Wenn es um leichte Klangunterstützung geht, habe ich überhaupt keine Berührungsängste. Dem Publikum ein unhörbares Konzert zuzumuten, ist schließlich nicht der Sinn der Sache. Wir haben auch schon »open air« für fünftausend Leute gespielt. Das geht nicht ohne Technik. Auch im Studio wird ja stets die neueste Technik eingesetzt, wir leben nun einmal im 21. Jahrhundert. Es braucht natürlich Feingefühl und kommt auch auf die Klangästhetik an, die man mit dem Tontechniker herausarbeitet, damit es noch nach Alter Musik klingt und nicht nach Rockmusik. Aber ich spiele keine E-Laute, wenn Sie das meinen.

CONCERTO: Was hat Sie speziell an einem so seltenen Instrument wie der Theorbe fasziniert? Anders als die Laute war sie ja um 1980 noch keineswegs etabliert ...

PLUHAR: Das war genau der Punkt, warum ich es so toll fand. Heute ist es unglaublich eng geworden und auch vom Repertoire her schwierig, wirklich noch originell zu sein. Seit etwa zehn Jahren stürzen sich viele neue Gruppen auf dasselbe Repertoire und treten sich gegenseitig auf die Füße. Der Markt ist mehr als gesättigt. Weil es so viele Nachahmer gibt, die nachspielen, was wir aus den Bibliotheken gefischt haben, bin ich fast wieder in einer Situation wie damals, als ich mich nach mehr kreativem Freiraum sehnte.

CONCERTO: Heute kann man auch in Graz Alte Musik studieren. Zu Ihrer Zeit gab es solche Möglichkeiten nicht. Auf welchen Wegen haben Sie sich Ihrem Ziel genähert?

PLUHAR: Über das Studium in Holland und anschließend an der Schola Cantorum



Christina Pluhar
Foto: Kammer Classics / M. Borggreve